

Eltern kennen das. Geben wir uns selbst und anderen gegenüber zu, dass auch wir uns so verhalten? Für manches haben wir keine Lust, kein Interesse, keine Zeit, weil wir lieber anderes täten. Bei manchem sagen wir zwar ja und wissen schon, dass wir nichts tun werden. Wir wollen nicht auf die Bitten, Anliegen, Wünsche anderer eingehen, lästig, unbequem, wir wollen unsere Ruhe haben. Wir finden genügend Ausreden. Sich ändern, über sich kritisch nachdenken, sein eigenes Denken, Verhalten, Empfinden überdenken, ist nicht angenehm. Wir haben uns vieles so zurecht gemacht, damit es uns gut geht, wir im Leben klarkommen. Bequem, angenehm, erfreulich, gewohnt, vertraut. So oder so stoßen wir andere vor den Kopf, den einen früher, den anderen später. Die anderen sind stets überrascht. Die einen verärgert, weil wir zunächst nichts tun. Die anderen bitter böse enttäuscht und verletzt, weil wir trotz Zusage nichts tun. Letzteres erleben Menschen, überzeugte Christen zurzeit mit Hierrachen und dem kirchlichen Apparat, es bewegt sich, trotz Versprechen und teilweisen Einsichten zu wenig. Verbale Ablenkungsmanöver, leere Versprechen und Vertröstungen, wichtigtuerische Worthülsen verschleiern Reformverweigerung, obwohl überdeutlich, dass man eher angst- und machtbesetzt, Gegenwartsfeindlich in eine kirchliche Vergangenheit will, die es höchstens 150 Jahre gab. Was es davor an Vielfalt, Irrtümern, Verbrechen gab, wird verschwiegen, geleugnet, ein Betrug an heutigen Gläubigen. Manche berufen sich auf einen göttlichen Willen oder gar Jesus und meinen doch eigentlich sich. Wenn sie es merken würden, würde sich vieles ändern. Wir nehmen es eher bei anderen als bei uns selbst wahr, wenn wir in diese Falle tappen und es nicht merken. Es ist nicht nur eine Frage der Fähigkeit und dem Willen zur Selbstkritik, sondern auch, wer uns hinterfragen darf, wer uns zum Nachdenken und zu Änderungen bewegen, anstoßen darf und kann, ohne dass wir aggressiv reagieren, diesen beschimpfen und den Kontakt beenden. Wenn es nicht mal Freunde oder Partner dürfen und können, dann muss viel passieren oder Menschen, wie Johannes dem Täufer begegnen oder Ereignisse, gute wie furchtbare geschehen, damit wir uns selbst gegenüber ehrlich, nachdenklich werden und dann neue, andere Wege des Lebens, des eigenen Menschseins, auch des Glaubens beschreiten, damit wir gut, geglückt, gelungen, geborgen, geliebt leben und sterben. Denn ohne Wandlungen, Änderungen, Weiterentwicklung kein gutes Leben, kein geglücktes und geliebtes Menschsein, weder Barmherzigkeit noch Gerechtigkeit, kein tragender Glaube an Gott, wie Jesus es zeigt. Wir leben und glauben jetzt und

hier. Je nachdem was wir erleben, was uns widerfährt, müssen wir Bequemlichkeiten und Gewohntes aufgeben, wie der erste Sohn, der es zunächst auch nicht will, es dann aber kann, weil er nachdenkt, einsieht, was ihm zum Leben dient, obwohl das mit Veränderungen verbunden ist, manchmal auch gravierenden Einschnitten, verbunden mit Loslassen und Verlassen von Menschen, gewohnten Ansichten, Bräuchen, Regeln. Aber es geht um unser lebendiges und liebendes Menschsein und das anderer Menschen. Es geht um einen tragenden, heutigem wissenschaftlichem Denken entsprechenden christlichen Glauben, der Lebensbedürfnisse und berechtigte Sehnsüchte des Menschen nach Sinn, Geborgenheit in Leid und Freud, Lebensfreude, Selbstwertgefühl ernstnimmt, auch wenn wir Fehler machen, uns, andere verletzen und schädigen, um einen Glauben, der nicht alles sofort versteht und auf alles eine Antwort hat. Der eine Sohn kommt in Bewegung, denkt nach, macht sich auf den Weg, der andere verharrt stur und starr in seinem gewohnten Trott des Lebens und Glaubens, seines Gottes Egoismus, allein oder als Gruppe und gelangt nicht zum wahren wirklichen Leben, weil er sich zum Maßstab für alles und jeden setzt und darauf beharrt. Kann passieren was will, kann reden, wer will, sein Gott heißt wie er selbst und nicht Gott. Leben und Menschen gehen ihm verloren, weil er sich selbst keine Möglichkeit gibt, diesen wirklich zu begegnen. Man kann sich selbst, Menschen und Gott auf diese Weise verlieren oder niemals finden. Denn Innehalten, Unterbrechen des Gewohnten, Nachdenken, Fühlen, sich anstoßen lassen für neue Erkenntnisse, Einsichten, für neue Begegnungen mit Menschen, die uns bereichern, auf die wir nicht mehr verzichten möchten, sogar auf eine neue Art zu glauben, ehrlich, offen, bescheiden in anderen und ungewohnten Formen und Vorstellung-en, macht das Leben, das eigene Menschsein als Frau und Mann, als Kind, Jugendlicher, als Erwachsene, als Senioren reich und schön, lebens- und liebenswert. Wir ahnen Gott und leben mit ihm.